

Geliebte Söhne und Töchter! Eine Stunde der Glorie geht an diesem leuchtenden Nachmittag über uns hin. Es ist eine Glorie, die das römische Pontifikat eng einhüllt, eine Glorie, die auf die ganze Kirche ausstrahlt, die hier ganz nahe das von Gebeten umgebene Grab eines einfachen Sohnes des Volkes einschließt, den Gott erwählt, bereichert und erhöht hat.

Aber vor allem ist es eine Glorie Gottes, denn in Pius X. offenbart sich das Geheimnis der weisen und gütigen Vorsehung, die der Kirche und durch sie der Welt in jeder Epoche ihrer Geschichte beisteht. Was bedeutet, so fragten Wir zu Beginn, der Name Pius X.? Wir glauben, die zukünftigen Siege zu sichern.

dies nun ganz deutlich zu sehen. Durch seine Person und durch sein Werk wollte Gott die Kirche auf die neuen und schweren Pflichten vorbereiten, die ihr in den kommenden wirren Zeiten bevorstanden. Er wollte in passender Weise eine in der Lehre einige, im Gehorsam feste und in ihren Hirten wirksame Kirche, ein hochherziges Laientum, ein unterrichtetes Volk, eine vom frühesten Alter an geheiligte Jugend, ein für die Probleme des sozialen Lebens waches christliches Gewissen schaffen. Wenn die Kirche Gottes heute keineswegs vor den Kräften zurückweicht, die die geistigen Werte zerstören, sondern leidet, kämpft und mit göttlicher Hilfe fortschreitet und ihr Erlösungswerk ausübt, so verdanken wir das zum großen Teil dem weitschauenden Handeln und der Heiligkeit Pius X. Heute scheint es ganz klar, wie sein ganzes Pontifikat von Gott geleitet war nach einem Plan der Liebe und der Erlösung, um die Seelen darauf vorzubereiten, die Kämpfe unserer Zeit aufzunehmen und unsere und

Ihr aber, die ihr ihn gegenwärtig, lebendig und nahe fühlt in dem in seinem Leben begonnenen Werk und in dem Schutz, den er euch von heute an erwirbt, vertraut auf seine Fürbitte und betet gemeinsam mit Uns zu ihm:

Gebet zu dem seligen Papst Pius X.

O seliger Papst, treuer Diener deines Herrn, demütiger und treuer Jünger des göttlichen Meisters, in Schmerz und Freude, in Mühen und Sorgen erfahrener Hirte der Herde Christi, wende deinen Blick auf uns, die wir vor deinen jungfräulichen Überresten knien. Schwer sind die Zeiten, in denen wir leben; sie fordern harte Mühen von uns. Die Braut Christi, die dir einst anvertraut war, befindet sich von neuem in schweren Ängsten. Ihre Söhne sind von unzähligen Gefahren des Leibes und der Seele bedroht. Der Geist der Welt geht umher wie ein brüllender Löwe, suchend, wen er verschlinge. Nicht wenige fallen ihm zum Opfer. Sie haben Augen und sehen nicht; Ohren und hören nicht. Sie schließen ihren Blick vor dem Licht der ewigen Wahrheit; sie lauschen den Stimmen von Sirenen, die trügerische Botschaften bringen. Du, der du hienieden ein großer Erwecker und Führer des Volkes Gottes warst, sei unsere Hilfe und unser Fürsprecher für uns alle, die sich Jünger Christi nennen. Du, dessen Herz brach, als du die Welt in den blutigen Krieg stürzen sahst, hilf der Menschheit, hilf der Christenheit, die heute wieder von einem ähnlichem Unglück bedroht ist; erwirke von der göttlichen Barmherzigkeit die Gabe eines dauernden Friedens und als Weg dazu die Rückkehr der Geister zu jenem Geist wahrer Brüderlichkeit, den nur die gottgewollte Gerechtigkeit und Eintracht den Menschen und Nationen wiederbringen kann. Amen.“

Die Kirche in den Ländern

Die religiöse Lage in Jugoslawien

Jugoslawien hat sich dem Westen genähert. Wenigstens hat es die Hilfe des Westens in Anspruch genommen. Kann man daran die Erwartung knüpfen, daß es auch sein Verhältnis zur Kirche revidieren wird? Werden die bürgerlichen Freiheiten hergestellt werden? Bisher konnte man nicht feststellen, daß die angelsächsischen Mächte in diesem Sinne auf die Regierung Titos eingewirkt haben, obwohl die katholische Presse beider Länder bei jeder Gelegenheit eine solche Intervention fordert. Der „Osservatore Romano“ hat im Laufe des letzten Jahres wiederholt zum Ausdruck gebracht, daß von römischer Sicht aus keine Abschwächung der religiösen Verfolgung beobachtet werden konnte. Hunderte von Priestern, an ihrer Spitze der Erzbischof von Agram, sind im Gefängnis. Der Religionsunterricht in den Schulen ist in den meisten Fällen unmöglich, weil man den Geistlichen persönlich die Erlaubnis verweigert, ihn zu geben, und auch in den Kirchen darf vielfach während der Woche nicht katechisiert werden. In Agram haben nur sechs oder sieben Priester die Lizenz. Die offizielle Propaganda für den metaphysischen Materialismus und gegen die katholische Hierarchie, besonders gegen den Vatikan, wird in Parteikreisen und gelegentlich auch in der Öffentlichkeit

fortgesetzt. Neue Verhaftungen und andere Einschränkungen der persönlichen Freiheit gegenüber Geistlichen sind nicht vereinzelt. Das alles sind keine Anzeichen, die zu hoffen berechtigen. Tito andererseits und seine Emisäre im Ausland behaupten, und ausländische Besucher Jugoslawiens bestätigen zum Teil, daß im Lande eine wirkliche, wenn auch nicht die volle Freiheit der Religionsausübung hergestellt ist.

Interviews

Im Lauf des letzten Jahres haben eine Anzahl von Interviews über kirchliche Anliegen stattgefunden. Einmal erklärte Tito, Erzbischof Stepinac könnte freigelassen werden, wenn er außer Landes ginge. Daraus konnte man entnehmen, daß er vielleicht zu einem Modus vivendi kommen wolle. Später sagte der Diktator wieder, Stepinac könne nicht entlassen werden, weil die orthodoxe Kirche daran zu großen Anstoß nehmen würde. Jugoslawische Parlamentarier erklärten in London, es bestehe überhaupt keine Hoffnung, daß der Prozeß wieder aufgenommen werden würde. Dann aber gestattete die Belgrader Regierung wieder zwei amerikanischen Korrespondenten, C. L. Sulzberger (New York Times) und A. H. Singleton (Associated Press), den Gefangenen zu besuchen, und die erste Frage Singletons lautete: Glauben

Sie, daß die Wiederaufnahme ihres Prozesses den staatlichen und kirchlichen Interessen nützen würde? Der Erzbischof bejahte diese Frage, sagte aber sogleich, die Regelung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche sei dem Apostolischen Stuhl vorbehalten. Er sagte außerdem, er werde korrekt behandelt, und er machte einen gesunden und ungebrochenen Eindruck. Jugoslawien wahrte also in diesem Falle die Korrektheit seiner Justiz, und wie es scheint, bewegt es sich auch sonst gegenüber der Kirche, unbeschadet dezidiert weltanschaulicher Gegnerschaft, ja sogar Feindschaft und mancher oder häufiger Akte polizeilicher Willkür — denn auch dies Land hat ja seine Staatspolizei — immerhin mehr in den Bahnen des Rechts als die übrigen kommunistischen Staaten. Eine Entwicklung der Verhältnisse zum Besseren ist also nicht so unbedingt ausgeschlossen wie anderswo.

Beobachtungen an Ort und Stelle

Wie es nun gegenwärtig um das religiöse Leben in Jugoslawien bestellt ist, das schildert, samt den komplizierten Verwicklungen der dortigen Situation, ein sehr vorsichtiger und abgewogener Reisebericht von Louis Hardouin in „La Vie intellectuelle“ vom April dieses Jahres. Der Verfasser ist sich bewußt, daß er trotz persönlicher Bewegungsfreiheit nicht alles, was geschieht, zu Gesicht bekam und daß es selbst dann noch schwer wäre, die einzelnen Tatsachen in ihrer Bedeutung richtig gegeneinander abzuwägen. Immerhin hat er vieles gesehen und mit Leuten aller Art gesprochen, auch mit einer Anzahl von Geistlichen.

Hardouin schreibt, eine Verfolgung des Glaubens, im gewöhnlichen Sinn dieses Wortes, habe er nicht beobachtet. Die Kirchen seien offen, und der Dom von Agram sei am Sonntag gefüllt gewesen. Laien und Priester, die er gesprochen, hätten nicht den Eindruck gemacht, als fürchteten sie wegen ihrer religiösen Haltung eine unmittelbare Bedrohung. Es gebe einige katholische Zeitschriften, jedoch wegen mangelnder Papierzuteilung nur von beschränkter Auflage, die in keinem Verhältnis zur offiziellen Presse stehe. Auch die Priesterseminare seien geöffnet. Die Theologischen Fakultäten existieren noch. Allgemein könnte man vielleicht sagen: „Die Freiheit besteht, aber nicht die Gleichheit der Chancen.“ Die Atmosphäre des öffentlichen Lebens, der Stil der Propaganda ist dem Religiösen abträglich, obwohl direkte Angriffe meist gemieden werden. Der Marxismus, nicht nur der soziologische, sondern der philosophische, ist offizielle Doktrin, auch in den Schulen. Die geistigen Ziele der Partei und ihrer Organisationen, sagt Hardouin, sind nicht viel anders als die der atheistischen Kreise der westlichen Länder. Aber der Unterschied liegt darin, daß die Kirche nicht die gleichen Möglichkeiten zu ihrer Abwehr hat. Die Stimme des Atheismus klingt laut, die der katholischen Kirche schwach, und sie wird künstlich geschwächt.

Die geschichtlichen Bedingungen erschweren die Lösung

Kann man sich vorstellen, daß Jugoslawien allmählich zu einem Zustand gelangt, wie er im Westen besteht, vor allem in Frankreich, wo in einem religiös neutralen Staat eine offene weltanschauliche Auseinandersetzung vor sich geht, deren Teilnehmer sich nichtsdestoweniger in bürgerlicher und politischer Zusammenarbeit treffen? Das wird nach den Eindrücken dieses Beobachters sehr

schwer halten, und es ist für jeden Jugoslawen ein ungewohnter, völlig neuer Gedanke. Denn die nationale und religiöse Struktur dieses Landes und auch seine Geschichte begünstigen tiefe oder gar totale Gegensätze innerhalb der Bevölkerung und ihrer Ansichten über politische und religiöse Probleme. Die religiöse Spaltung zwischen Katholiken und Orthodoxen fällt mit der nationalen zwischen Kroaten und Slowenen einerseits, Serben, Mazedoniern und Montenegrinern andererseits zusammen. Dadurch bekommt alles Religiöse zugleich eine nationale Färbung, und die Religion gerät so nah an die Politik, daß der katholische Begriff von der Religion als einer überpolitischen und von rein politischen Gegensätzen unberührten Größe auch von den jugoslawischen Katholiken nicht vollzogen werden kann.

Auch geschichtlich ist die Religion, die Kirche sowohl wie alles, was zu ihren Gegnern zählt, so eng mit den Schicksalen des Landes verbunden, auch von jeher verbunden gewesen, daß jedermanns Meinung über das Verhältnis von Kirche und Staat mit Affekten und Stimmungen geladen ist und zwischen Wünschen und Befürchtungen pendelt. Denn bis 1941 waren sowohl die Orthodoxie wie der römische Katholizismus in ihren Gebieten Staatsreligion, im mehr oder minder vollständigen Sinne. Und auch während des Krieges hatte die Kirche ihre „Versuchungen und Schwierigkeiten“ im Verkehr mit dem damaligen Regime und den deutsch-italienischen Besatzungen. Wenn sie auch nicht Partei ergriff, repräsentierte sie doch weiter in der Öffentlichkeit gemäß alter Überlieferung und geriet dadurch bei allen Gegnern der damaligen Verhältnisse in ein Zwielicht. Als diese Gegner an die Macht kamen, rechneten sie zugleich mit der älteren wie mit der jüngeren Vergangenheit ab. Es fragt sich, ob diese Phase vorübergehen wird.

Man tastet nach einem Modus vivendi

Hardouin ist davon überzeugt, daß das Regime von heute eine neue Plattform für seine Beziehungen zur Kirche sucht. „Die Rücksicht auf die Meinung des Westens, die innerpolitische Erfahrung, die Absicht, zu einem liberaleren Regiment zu kommen, das allgemeine Bestreben auf einen neuen Humanismus hin tragen zu dieser Neigung bei.“ Augenblicklich tastet man herum. Natürlich beobachtet man ein sehr unterschiedliches Verhalten zur Religion in Stadt und Land, in den einzelnen Kreisen der Politik und Gesellschaft, bei eingefleischten alten und jungen Aktivisten der Partei und beim breiten Publikum. Das kennzeichnet ja gerade diese Übergangszeit des Tastens. Am Badestrand der Adria tragen die Damen das Kreuz an der Halskette, selbst im Badeanzug. Auf den Dörfern gilt der Priester dagegen je nach der Begabung und Robustheit der Ortsgewaltigen vielfach als Inkarnation der politischen Reaktion, und so ist es wohl auch klar, daß man weniger zu fürchten hat, wenn man in den Dom von Zagreb geht, als wenn man in der Dorfkirche der Sonntagspflicht nachkommt. Aber, sagt Hardouin: „Die Entwicklung zur Normalisierung ist gewiß.“ Vor nicht langer Zeit konnten in Belgrad aus Anlaß einer Bischofsintronisation kirchliche Feierlichkeiten abgehalten werden. Ein slowenischer Bischof erhielt schriftlich die Zusicherung staatlicher Nicht-Intervention bei kirchlichen Stellenbesetzungen, sehr anders als in den übrigen Ostblockstaaten.

Die Katholiken Jugoslawiens stehen nach den Informationen des französischen Reisenden in diesem Augenblick vor der Frage, ob sie weiter passiven Widerstand leisten oder aber sich politisch neu orientieren sollen. Hardouin hat mit Priestern gesprochen, die ihm sagten, die Dinge gingen jetzt wesentlich besser als zuvor. Ein Jugendführer dagegen brüstete sich, in dem von ihm geleiteten Erholungsheim gehe kaum mehr einer in die Kirche. Ein Ordensgeistlicher sagte, auf dem Lande sei es für den Priester unmöglich, eine positive Haltung zum Staat einzunehmen, weil dann die Gläubigen sofort das Vertrauen zu ihm verlieren würden. Andererseits hat sich die Vereinigung der Volksfront-Geistlichen längst nicht so exponiert wie in den anderen Ländern. Manche Katholiken „meinen, daß es notwendig ist, mit dem Regime zusammenzuarbeiten. . . . Sie betrachten die Revolution und die sozialistische Verfassung als Gegebenheiten“, während andere auf dem Standpunkt beharren, daß dies Regime grundsätzlich unannehmbar und darum die unabhängige Haltung Gewissenspflicht sei.

Eine katholische Persönlichkeit, an die Hardouin die Frage richtete, welche Botschaft er den Glaubensbrüdern im Westen bringen solle, eine Persönlichkeit von abgewogenem Urteil, sagte ihm: „Die Dinge sind bei uns deswegen kompliziert, weil es viel Klerikalismus gab, Verbindungen zwischen geistlicher und politischer Macht und materielle Vorteile daraus. Heute stellen sich den jugoslawischen Katholiken schwierige Probleme. Sie lernen die Tugend der Armut, und Armut tut der Kirche gut. Augenblicklich entwickeln sich die Dinge für die religiöse Freiheit günstig, und die beste Weise, die Entwicklung zu beschleunigen, ist es, freiwillig an dem mitzuarbeiten, was sich vollzieht.“ Die Gegenwart der Katholiken in der Volksfront sei der Emigration und der Tatenlosigkeit vorzuziehen. Ziel dieser Mitarbeit müsse es sein, einem „Pluralismus“ den Weg zu ebnen, d. h. der Trennung von philosophischen Anschauungen und bürgerlicher Zusammenarbeit. Für einen politischen Pluralismus im Sinne der westlichen Demokratie, also für die Zulassung nicht-kommunistischer Parteien, sei Jugoslawien gegenwärtig noch nicht reif, weil diese notwendig alle reaktionären Kräfte ansaugen würden. Aber der „moralische Pluralismus“ könne und müsse angestrebt werden. Die jugoslawischen Katholiken müßten deshalb ihre Brüder im Ausland bitten, ihre Probleme nicht durch eine gut gemeinte, aber unzeitgemäße Beeinflussung der Stimmung zu vervielfältigen. Sie sollten sich zurückhalten. Es wäre denkbar, daß sie eines Tages vor ähnliche Probleme gestellt werden könnten. Und vielleicht würden die jugoslawischen Katholiken zu Lösungen gelangen, von denen dann auch andere Länder Nutzen ziehen könnten.

Der französische Beobachter zeigt also gegenüber der Lage in Jugoslawien ein vertrauensvolleres Gesicht, als es ein deutscher oder österreichischer wahrscheinlich täte. Er hätte das nicht deutlicher machen können als dadurch, daß er die eben genannte Stimme so ausführlich am Schluß seines Berichtes zu Wort kommen ließ. Die weitere Entwicklung wird zeigen, inwieweit er dazu berechtigt war. Wenn wir durch Zurückhaltung eine Entwicklung ermutigen können, wie der Gewährsmann unseres Berichterstatters sie sich vorstellt, und wenn es dazu beiträgt, daß wir auch an sich unbedeutende und ungenügende Zeichen eines Entgegenkommens der jugoslawischen Regierung zur Kenntnis nehmen, werden wir damit etwas

Gutes tun. Auch eine sozialistische oder marxistische Gesellschaftsordnung und ihre Entwicklung ist, wie an anderer Stelle dieses Heftes gesagt wird, kein absolut determinierter Prozeß, gegen den wir ohnmächtig wären. Unsere Reaktion auf seine Ausartungen darf deshalb nicht reaktionär sein.

Die katholische Kirche und der skandinavische Protestantismus

Über dieses Thema hat der norwegische Dominikaner Pater F. D. Thorn in „Irénikon“ (I, 1951) Ausführungen geschichtlicher wie theologischer Art gemacht, die im gegenwärtigen Stadium des interkonfessionellen Gesprächs ein allgemeineres Interesse verdienen, zumal da sie vielleicht für manches andere Land und manche anderen protestantischen Kirchengemeinschaften gelten. P. Thorn geht von der Feststellung aus, die P. Pribilla SJ 1933 nach einer Vortragsreise durch Schweden machte: „Die historischen, psychologischen und theologischen Voraussetzungen für eine Konversionsbewegung fehlen“, und er schließt sich dieser Ansicht voll und ganz an, mit der Absicht freilich, zu prüfen, warum es so ist und was geschehen könne, um diese Lage zu ändern, besonders in Norwegen. Obwohl sich nun hier seit 100 Jahren wieder ein katholisches Leben entfaltet, obwohl eine Sigrid Undset als Konvertitin ihr bedeutendes literarisches Werk beigesteuert hat, begegnet der Katholizismus auf seiten der lutherischen Staatskirche völligem Unverständnis, auch wenn die katholische Lehre noch so vollkommen dargelegt wird. Denn sie erscheint in jedem Falle den Protestanten als ein Widerspruch zum wirklichen Leben und zu ihrer Geschichte. Die 1537 gegründete norwegische Staatskirche betrachtet sich als legitimen Erben der römisch-katholischen Kirche, als dieselbe Kirche Christi, die seit König Olafs Zeit bestanden hat. Sie hat in den letzten 400 Jahren ein so reiches christliches Leben hervorgebracht und in andere Länder, z. B. nach Amerika, verpflanzt, daß sie sich durchaus nicht als abgehauenen Ast oder als isolierten Raum betrachten kann.

Wenn demgegenüber der katholische Standpunkt dahin formuliert wird, die norwegische Kirche sei eine Sekte, ein abgehauener Ast — was vom Gedanken des „Mystischen Leibes Christi“ her eine notwendige Folge ist — so muß das schwerwiegende Folgen für die protestantisch-katholischen Beziehungen haben. Es bedeutet, daß wir uns weigern, eine sichtbare Gegenwart der Kirche Christi in Norwegen seit 1537 zuzugeben und, wie es in dem offiziellen Gebetbuch des Apostolischen Vikariats von Oslo heißt, daß wir behaupten, durch die Reformation sei das norwegische Volk der Sakramente und aller Gnaden beraubt worden, die es mit Christus vereinen. Demgegenüber sind folgende Tatsachen nicht zu leugnen: die Taufe ist gewiß ein gültiges Sakrament in der norwegischen Kirche, und die Predigt von Christus erweckt den Glauben in den Herzen. Mit diesen und anderen Gaben hat die norwegische Christenheit seit 1537 gelebt. Wir müssen verstehen, daß unsere lutherischen Brüder in Norwegen sich weigern, die Jahrhunderte ihres religiösen Lebens der römischen Doktrin zuliebe als bloße Täuschung anzusehen. „Solange wir über diesen Punkt keine befriedigende Antwort gegeben haben, dürfen wir nicht hoffen, verstanden zu werden.“